

I r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Zweiter Jahrgang.

Donnerstag.

(1826. N^{ro} 86.)

20. Juli.

An den Ister.

(Von J. Gurkovičs.)

Sei festlich mir gegrüßt, der Ströme König!
Dir, stolzer, majestätischer Ister! gleicht
Der Mensch, dem alles Erd'sche unterthänig,
Dem freudig die Natur die Krone reicht.

Schmal ist das Bett, das Daseyn dir gegeben,
Verächtlich, klein beginnst du deine Bahn;
So hebt das thatenvolle Menschenleben
In einer unscheinbaren Wiege an.

Nach Größe dürstend eilen deine Fluthen
In fremde, ferne Reiche kühn hinaus,
So zieh'n den Jüngling tiefe Sehnsuchtsgluthen
Und wilder Ehrgeiz aus dem Vaterhaus.

Den Strömen, die auf deinen weiten Zügen
Dir nahen, schliefeest du dich liebend an,
Und tausend mastenreiche Schiffe fliegen
Leicht hin auf deiner stolzen Wogenbahn;

So trotzt der Mann des Schicksals schweren Schlägen
In treuer, gleichgesinnter Freunde Brust,
Und ihrem Bund entquillt der reichste Segen,
Entströmt des Erdendaseyns höchste Lust.

Doch nicht befährt das Glück nur deine Welle,
Auch Schrecken birgt und Untergang dein Schooß,
Erfast von deiner Strudeln schwarzer Hölle
Versinken Mann und Fahrzeug rettungslos.

Furchtbarer tobt, als deiner Wirbeln Rachen,
Der Mensch, wenn Leidenschaften ungestüm
In seines Busens tiefster Nacht erwachen,
Tod und Verderben breitet rings sein Grimm.

Sprengst du im tollen Zorn der Dämme Ketten,
Die Vorsicht aufgebaut zur sichern Hut;
Ein großes Grab nahest du der Menschen Stätten,
Die höchsten Thürme weichen deiner Wuth.

So haust der Mensch, reißt er die Schranken nieder,
Die Sitte und Gesetz ihm aufgestellt;
Dann rasen mordend Brüder gegen Brüder,
Was tausendjähr'ger Fleiß gegründet fällt.

Wie unaufhaltsam, in stets breiterm Bette,
Gen Aufgang deine raschen Wellen ziehn:
So strebt der Mensch aus Nacht zur Morgenröthe
Der ew'gen Wahrheit unverdrossen hin,

Und wie sich sterbend deine Wogen senken
Zu neuem Wirken in das schwarze Meer:
So schließt der Tod des Menschen Thun und Denken,
Eröffnend eine Laufbahn, groß und hehr.

Die sonderbare Geliebte.

(Fortsetzung v. Nro. 85.)

Wier der berühmtesten hatte ich bereits besucht;
Luzus und Pracht stritten auch hier, wie in meiner
Vaterstadt um den Rang, ich ging nach dem fünften,
welches sich besonders durch herrliche Gemälde auf
den Fensterbalken auszeichnete.

Es war mir unbegreiflich, wie ein Künstler so
viel Fleiß und Geschmack auf einen so undankbaren
Platz verschwenden konnte, — die Figuren waren
unübertrefflich — namentlich zog eine Kaffee präsentir-
ende Cirkasserin meine ganz besondere Aufmerksam-
keit auf sich — es lag so ein erhabener Zug in ihrem
runden vollen Angesicht, daß ich mich wirklich über
den Maler ärgerte, der frevelnd ein so herrliches
Gebilde auf den wenig beachteten Balken eines Kaffe-
hauses malte; das Gemälde wäre wahrhaft eine
Zierde mancher Kunstgalerie gewesen.

Nicht ohne einigen Verdruß schlürfte ich eine
Tasse Schwarz, denn die Cirkasserin beschäftigte
mich unaufhörlich; bald wollte ich in ihr eine Jugend-
freundin entdecken, bald glaubte ich in ihren Zügen
ein Mädchen zu finden, die ich einstmals verehrte,
bald war es mir wieder, als ob sie mit der Sänge-
rin N. N. Aehnlichkeit hätte, kurz, sie erinnerte
mich im ersten Augenblicke an Hunderte, übertraf
aber bei näherer Beleuchtung alle an Reiz und
Anmuth.

Ich zahlte, um wegzugehen. — Kaum war ich aber auf der Straße, so stand ich wieder vor meiner gemalten Cirkasserin. Jetzt kam sie mir noch viel schöner vor, als da ich gekommen — je länger ich das Bild betrachtete, desto mehr Lieblichkeit entdeckte ich an der leider nur gepinselten Schönen.

Ich hatte Abends das Schauspielhaus besucht — fand die Oper gut, machte jedoch, ohne zu wissen warum, Betrachtungen und Vergleiche, und fand, daß von der ersten Prima Donna, bis zur letzten Chorsängerin, keine meinem herrlichen Balken-Gesichte ähnlich kam, geschweige denn es übertroffen hätte.

Nach einer sehr unruhigen Nacht begab ich mich aus meinem Hause, und statt wie sonst in das meiner Wohnung gegenüber liegende Kaffeehaus zum Frühstück zu gehen, ging ich in jenes zur schönen Cirkasserin, wohin ich mehr als eine halbe Stunde Weges hatte; daß ich dort den Kaffee viel besser und meine hölzerne Schöne um ein bedeutendes holdseliger fand, läßt sich wohl leicht denken.

Ueber drei Wochen mochte meine Balken-Verehrung schon gedauert haben, als ich eines Morgens auf die Idee kam, mich nach dem Künstler, dessen Werk dieselben waren, zu erkundigen; denn mein Verstand sagte mir, daß der Maler gewiß ein Vorbild zu seiner Cirkasserin gehabt habe, das sich vielleicht gar mit mir in einer Stadt befand. Ohne viele Schwierigkeiten bekam ich die Adresse des Malers, zu dem ich mich auch nachmittags begab.

Erst als ich vor der Thüre seiner Wohnung stand, durchkreuzten abscheuliche Zweifel meinen Kopf, ich dachte nämlich darüber nach, was es seyn werde, wenn meine lebendige Cirkasserin vielleicht des Malers Gattin oder Geliebte sei. — Verwünschter Gedanke! Doch ich ließ mich nicht beirren, denn eh' ich mirs versah, hatte meine Hand an der Thüre geklopft, und ich stand, auf ein ziemlich vernehmliches „Herein“ in des Künstlers Stube. Verheirathet war er sicher nicht, das entnahm ich auf den ersten Blick, denn in seinem Zimmer herrschte eine wahre Junggesellen-Wirthschaft. Nachdem ich mich als einen großen Freund seiner Kunst präsentirt, und der junge wohlgebildete Mann mir den ganzen Schatz seiner Gemälde eröffnet hatte, führte ich wie zufällig das Gespräch auf den Plafond des bewußten Kaffeehauses, und endlich auch auf meine hochgelobte Cirkasserin.

Der Maler sprach ziemlich gleichgiltig von dieser Arbeit, und als ich nach und nach mit dem Zwecke meines Besuches herausrückte, lachte er aus

vollem Halse, versicherte mich jedoch, daß die Schöne, nach welcher seine Cirkasserin beschaffen, wirklich in dieser Stadt wohne, nur sei ihm derzeit ihr Logis gänzlich unbekannt.

Ich hatte genug erfahren, wußte ich doch, daß ein Mädchen, mit den höchsten Reizen begabt, mit mir ein und dieselbe Stadt bewohnte, — ich schied mit dem Versprechen nächstens wieder zu kommen, wogen sich mein artiger Maler, unter einem wahrhaft sarkastischen Lächeln, anheischig machte, mir die nähere Adresse der in Frage stehenden Decken-Donna zu ertheilen.

So satyrisch mir die Züge des Künstlers beim Weggehen und bei der Adresse-Verficherung vorliefen, so konnte ich dennoch dem schnell aufsteigenden Gedanken, daß ich umsonst kommen werde, nicht so ganz festen Fuß in meinem Zweifel erfüllten Kopfe gestatten. Ein Schälchen Kaffee in dem mir liebgewordenen Hause, und ein Blick in das reizende Gesicht meiner farbigen Hulbin hoben jeden Skrupel.

Es war eine geraume Zeit seit meinem Besuche bei dem Maler vergangen, als ich mich eines Tages auf der Promenade befand, und auf einem niedlichen Rasenstiege ruhend, die erst unlängst erschienenen Gedichte eines Freundes las.

Ich hatte noch nicht lange gelesen, als ein kleiner Mops sich dicht neben mir mit zwei andern Hunden dermaßen herumtummelte, daß ich mich genöthigt sah mit meinem Stäbchen die Hundskavalkade abzuschaffen.

Der kleine Mops eilte heulend hinweg, ihn hatte ich unglückseligerweise getroffen. Vom neuen ergriff ich nun wieder mein bei Seite gelegtes Buch, als eine weibliche Gestalt hart an mich trat, und sich für die liebevolle Behandlung ihres Hundes bedankte. Schnell aufstehend blicke ich der Dankenden ins Gesicht — und o Himmel! das Original meiner Cirkasserin steht vor meinen Augen.

Ehe ich noch eine Sylbe zu meiner Entschuldigung hervorbringen konnte, hatte sie mit einer leichten Verbeugung mich verlassen. Ich stand wie vom Donner getroffen, endlich faßte ich ein Herz, eilte nach, und bat sie mit den gewähltesten Worten um Nachsicht für meine begangene Unart.

Sehr bald gelang es mir die Erzürrnte zu verböhnen, und als ich vollends die Erlaubniß erhielt, sie nach der Stadt geleiten zu dürfen, da war meines Glückes kein Ende.

An der Ecke eines kleinen Gäßchens nahm sie Abschied, ertheilte mir aber nach langen Bitten,

indem sie mir ihre Wohnung wies, das Recht sie bei eintretender Dämmerung besuchen zu dürfen.

Ich rannte ganz begeistert von meinem bevorstehendem Glücke wie ein Rasender durch die Straße nach Hause, und konnte kaum die Reize des Tages erwarten. Endlich begann es zu dunkeln, und ich machte mich auf den Weg nach dem traulichen Gäßchen. Bis jetzt trug ich über die schnelle Einladung nicht das geringste Bedenken; doch nun, als mir einige Stufen vor der Thür eine alternde Matrone entgegen kam, und mich in das Zimmer meiner Amorosa leitete, konnte ich mich einer kleinen üblen Meinung nicht enthalten, die aber sogleich entschwand, als ich dem züchtig auf einem Sopha ruhenden Ideale meiner Wünsche entgegen trat.

Die freundliche Aufnahme und mehr noch das ungezierte Benehmen der lieben Unbekannten setzte mich in den höchsten Himmel meiner Träume, und wiewohl ich nach gepflogener Zwiesprache die Entdeckung machte, daß ihre Bildung nicht weit her sei, so war ich doch höchst vergnügt, denn sie war wirklich schön.

(Beschluß folgt.)

A p h o r i s m e n

über Literatur unserer Tage.

(Von A. f.)

(Beschluß von No. 85.)

In den mitgetheilten Vorrede-Bruchstücken von Jean Paul zu seiner künftigen Lebensbeschreibung behauptet er nur Wahrheit zu geben: „Alle Thatsachen sind, bei dem Alleinheiligen! wahr. Niemand denke an scherzhafte Anfügungen; an ernste kann ohnehin kein rechtlicher, meiner würdiger Leser denken. Ich wußte nicht warum ich schreibe, wollte ich nicht die Wahrheit schreiben, da mir so viele Dichtungen offen liegen.“ — „Ich will über Alles in der Welt gern ernst sprechen, nur nicht über mich. Ohne alle Scherzhastigkeit kann ich nichts über mich sagen. Wenn ich nun eine historische Professur annahm, wo ich keine andere Geschichte zu lesen habe, als meine, so war doch einigem Scherze Luft gemacht und Weg gebahnt.“ — Sehr merkwürdig ist seine Aeußerung und läßt uns die Tiefe dieses Geistes ermessen: „Wenige stehen so mit dem Leben wie ich, und gehen unter, ohne ganz gekannt zu seyn, sogar von mir.“ — Allen seinen Beurtheilern ist folgendes zu empfehlen: „Wer mich rein und recht beurtheilen will, muß mich in mei-

nem Ganzen nehmen: denn sonst gibt und nimmt er mir im Einzelnen zu viel, und ist nie meiner Meinung über mich.“ —

Den Charakter dieser drei Vorlesungen gibt er selbst am besten mit folgenden Worten: „Meine Biographie ist bloß eine Idylle; beschränktes Glück.“ — Jedem Verehrer von Jean Paul, der sich an seinen überaus köstlichen Idyllen entzückt hat, die sich im Leben des Fibel, in den Flegeljahren, im Leben des Schulmeisterlein Wuz u. an andern Orten finden, muß es höchst interessant seyn, im vorliegenden Werklein die Kindheits- und Knabenfreuden des Dichters beschrieben zu lesen, gleichsam die Blumenzwiebeln, aus denen jene herrlich duftende mit tausendfarbigem Schmelz prangenden Blüten entsprossen sind. Ein Auszug läßt sich aus diesen lebensvollen Schilderungen nicht machen, und ich wollte nur meine Leser auf das Werkchen aufmerksam machen. Sie finden den ganzen Jean Paul hier wieder, sein gutes liebendes Herz, seine reiche Fantasie, seine Laune u. Ironie, womit er sich selbst am allerwenigsten verschont. Besonders herrlich sind aber die jodischer Winter-, Frühling-, Sommer- und Herbstidyllen, die der Knabe Jean Paul erlebte, und die höchste Begeisterung durchweht die Beschreibung von dem ersten Genuße des Abendmals am Ende des Festes. Hier kann ich aber nicht umhin eine Stelle anzuführen (S. 98), worin Jean Paul sein ganzes dichterisches Wesen auf eine überraschend wahre Weise selbst charakterisirt:

„Unser Held hat von jeher eine eigene Vorneigung zum Häuslichen, zum Stillleben, zum geistigen Nestmachen in sich getragen. Er ist ein häusliches Schalthier, das sich recht behaglich in die engsten Windungen des Gehäuses zurückschiebt und verliebt, nur das es jedenmal die Schnecken- schale breit offen haben will, um dann die vier Fühlfäden nicht etwa so weit als vier Schmetterlingsflügel in die Lüfte zu erheben, sondern noch zehnmal weiter bis an den Himmel hinauf strecken will; wenigstens mit jedem Fühlfaden an einen der vier Trabanten Jupiters. Von diesem närrischen Bunde zwischen Fernsuchen und Nahsuchen — dem Fernglas ähnlich, das durch bloßes Umkehren entweder die Nähe verdoppelt oder die Ferne — wird in unsern Vorlesungen mehr vorkommen, als ich verlange oder der bloße Herbst zuliefert.“ —

Noch muß ich erwähnen, daß die äußere Ausstattung dieses Büchleins sehr elegant ist.

Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Berlin, 1. Juli 1826.

(Beschluß v. No. 85.)

Apropos! Lesen Sie nicht pariser Zeitungen? Da können Sie das für die Mademoiselle Sontag (die, wie Sie wissen, auf dem italienischen Theater in Paris Gastrollen gibt), von ihrer Begleiterin, der Frau von Montenglant, geschmiedete Lob, das denn auch wohl überseht den beiden löschpapierernen Zeitungen hier eingeschendet wird, finden. Es ist wahrlich weit gekommen in unserem aufgeklärten Jahrhundert: mitten in einer Reihe von Nachrichten, die für Europa von politischem Interesse sind, findet man die außerordentliche Benachrichtigung, daß eine Sängerin in Paris angekommen und im Barbier von Sevilla aufgetreten ist, und warum ist diese Nachricht so wichtig, weil sie eine große Künstlerin wäre, nein, gewiß nicht, sondern nur — weil sie ein hübsches gefälliges Mädchen ist. O Schmach über das Kaiserthumjahrhundert! Die Zeitschrift l'Arctarque in Paris nimmt es mit unserer schönen Henriette sehr genau und streng, und sagt, daß sie zwar Anlage habe, aber keineswegs künstlerische Ausbildung, ja totale Verbildung ihrer Stimme u. s. w. Ei! ei! der gottlose Arctarque! Dann sagt er unverhohlen, die Lobhudeleien über jene junge Sängerin rührten von Deutschen her, die ihre Landmännin gern erheben wollen, und daß es ein freches Unternehmen einer so wenig ausgebildeten Sängerin sei, in Rollen aufzutreten, wo sie so tief unter der berühmten Pasta stehe *). Es könne aber noch etwas aus ihr (der Dem. S.) werden, wenn sie in eine gute Schule und vielleicht nach Italien ginge u. s. w. Das ist himmelschreiend! Du guter Arctarque, nimm dich in Acht, man trachtet dir nach dem Leben, man wird dich zerreißen, vergiften oder dir von rechts wegen befehlen ein so allertüchtiges Mädchen nicht zu tadeln.

Mad. St. ich, wied nach Wien reisen und dort unter andern in einem neuen noch nicht gegebenen Stücke: „Die Tochter der Luft“ **) von E. Kayaich auftreten. Die Idee dieses Stückes ist höchst genial und effektiv durchgeföhrt.

Wir sehen gar wenig Neues hier auf unseren Bühnen: eben genanntes Stück sollte zwar noch im Sommer gegeben werden, aber die Ausführung wird nun durch die Abreise der Mad. St. ich aufgeschoben. „Die arme Molly“, von der ich Ihnen schon vorher erzählte, und „Liebe hilft zum Recht“, Lustspiel in 4 A. von Vogel, kann man leider nicht zu den Originalitäten rechnen; erstes ist eine ganz miserable Uebersetzung und letzteres soll zwar Original seyn, ist aber durchaus leicht und fade, so auch ein drittes Ding: „Die Treibhauseblumen“ nebst einem Nachspiele: „Das Wiedersehen“ von Adalbert vom Thale. Himmel, wie schlecht! Nichts als Reminiscenzen. Ich ehre den Verfasser zwar als einen tüchtigen Generalstabsoffizier, aber nur nicht als Dichter, und nun gar dramatischen Dichter. Heut zu Tage will Jeder Alles seyn, Schriftsteller, Komponist, Gelegenheitsdichter, und ist nichts

recht, verdirbt andern ehrlichen Leuten den Spas, daß ihnen über die faden Nachahmungen endlich die Galle ins Blut tritt. So ein Mann von Einfluß schwast der Regie so lange sein eigen Lob vor, bis wir es dann zur belagerten Personifizierung vor uns auf den Brettern sehen. Darum ist nun auch Frankreichs geistige Schatten nirgends mehr zu schauen; er ist entflohen ob solchem Standal und Unweisen, ob solcher Högenverehrung in den von ihm zum würdevollsten Sitz der Muse geweihten Hallen. —

Was soll ich nun noch vom königstädt. Theater sagen? Mamsell Sontag war fort, und das Publikum auch. Aber der thätigen Umicht des Direktors Bethmann gelang es endlich es wieder einigermaßen anzuziehen. Die Familie Levin aus London, treffliche Pantomimisten, wurden auf 3 Monat zu Gastvorstellungen und der Hr. Levin besonders zur Einrichtigung des Maschinenw. sens engagirt. Sie genügen höchst befriedigend dem Zweck, und das Publikum, dem recht fleißig Neuigkeiten aufgetischt werden, ist (wenn auch nicht so zahlreich) immer dort. Ein gewisser Pseudonym, Falk von Trautenstein (man sagt er sei Offizier, aber das ist nicht möglich, ich sage er ist ein Gemeiner), schrieb sonst Theaterkritiken über die königstädt.; Theaterkritiken! Leider heißt jetzt jede Schmierelei über eine Bühne Theaterkritik, und jeder Sudler ein Kritikus! ein Rezenient! Der „Freimuthige“, wozin der H. F. v. L. früher brillirte, ist klug geworden und läßt ihn nicht mehr ein, und jeder anderer hiesigen Zeitschrift edelt vor seinem Geschmiere. Es blieb ihm daher kein anderes Mittel als sich mit dem „Mette“ in Leipzig zu verbünden, und da befindet er sich recht wohl und schreibt „Promenaden durch die Kunststädten Berlins“, zusammengeheppelt aus faden Plattheiten und gemeinen Lügen. — „Pru!, über unsere Schandliteratur!“

Feile Schreiber
Eitelreiber!
Spaß'ge Affen,
Dumme Laffen!
Große Mäuler,
Biß'ge Keiler,
Beise = Helden
Und Fußnellen,
Mäusenreiter
Und so weiter
Zerren sich
Fein ritterlich
Auf dem Feld der Tags-Kritik,
Und der Weise lacht: Kitik!!
Dieser klirret
Ein Sonett;
Jener schmieret
Kritisch Fett;
Dieser macht wohl zehn Gedichte
Auf der Säng'rin glatt Gesichte;
Und der Doktor Raupensichte
Schreibt wohl hundert Epigramme
Auf der Säng'rin schöne Amme,
Und gerad so viel Sarkasmen
Als sieben hundert Kataplasmen.

Hol' der Henter diese Wichte,
So wie ihre Lobgedichte!
Schlag der Blis doch einmal drein,
Sonst hört ihr sie ewig schreit'n:

Ah, wie süß ist unser Schiller!
O, wie göttlich Linchens Triller!
Ah, wie macht mir Goethe heiß!
Ja, Spontini
Und Rossini,
Diesen nur gebührt der Preis!

Sincerus.

*) Man vergleiche unsre aus Paris eingelangte Notiz, in No. 81 der Zeit. R.

**) Nach Calderon? R.

Auflösung des Buchstabenräthfels in No. 83.

Blau, lau, Au.